

Der philosophische Schriftsteller Georg Friedrich Daumer hat in seinen Werken bis zum Jahre 1858 das Christentum als menschenfeindlich und naturwidrig, ja als Molochdienst verfolgt; dann aber nach seinem Uebertritt zur Kirche sich in apologetischer Richtung betätigt und 1859 sogar „Marianische Legenden und Gedichte“ herausgegeben. Was ihm bei allen seinen großen Verirrungen Gutes geblieben war, war hauptsächlich seine Hochschätzung Mariens. Schon vor seiner Konversion äußerte er sich in seinen „Geheimnissen des christlichen Altertums“ (1847) in folgender Weise: „Ich konnte an jener holdesten und zartesten Blume der christlichen Romantik, die der Protestantismus zum unendlichen Schaden seines Glaubens und Gemütslebens so bedauerlich weggeworfen hat, nicht gleichgültig vorübergehen. Ich kann sagen, daß mir die große Königin des Himmels schon damals weder als ein bloßes Produkt poetischer Einbildungskraft, noch als eine in bunte mythische Rebel gehüllte abstrakte Wahrheit gegolten. Es gibt in der ganzen Welt und in der Literatur aller Zeiten und Völker nichts, was von so zarter Schönheit und Lieblichkeit wäre, wie die marianische Legenden- und Liederpoesie.“

Wie manchen Protestanten, die guten Willen hatten, mag die Gottesmutter vollkommene Reue in der Sterbestunde erbeten haben; wenn ihre Rückkehr zur Kirche auch nicht offen erfolgte. Es sei erinnert an den in Reichenhall am 9. Juli 1913 verstorbenen Burenhelden Oberst Schiel. Wiederholt sprach er den Wunsch aus, katholisch zu werden. Leider erfüllte sich derselbe wegen eigenartiger Umstände nicht. Er hatte, wie er öfter sagte, eine besondere Vorliebe zum „Ave Maria“, das er sich in seiner letzten Krankheit noch eigens von zwei Kurmusikern vorspielen ließ.<sup>1)</sup>

## Aus der inneren Mission einer Großstadtgemeinde.

Von Domvikar Dr E. Dubowj, Breslau.

(Fortsetzung.)

Einmal suchten wir ein junges Ehepaar auf, das nur standesamtlich getraut war. Uns öffnete die Mutter der jungen Frau. Kaum hatte ich ein paar Worte gesagt, da prasselte ein ganzer Hagel von Schimpfworten auf uns nieder. Eigentlich sollten sie nicht uns gelten. Sie schimpfte auf Priester, auf Religion und Kirche, und weil sie uns als ihre Vertreter ansah, mußte sie ihren Aerger über uns ausgießen. Daß es keinen Gott gebe, sei klar u. s. w. Zu Worte konnte man nicht kommen. Wir ließen sie ruhig schimpfen. Als sie ein wenig Atem schöpfte, sagte ich in freundlichem Tone: „Nun hören Sie,

<sup>1)</sup> „Augsb. Postztg.“ 1913, Nr. 180.

Frauchen, jetzt möchte ich Ihnen auch ein paar Worte sagen. Der Aussprache nach sind Sie eine Polin. Hier an der Kirche ist ein lieber Kaplan, der polnisch kann. Sie kommen mal mit mir mit und beichten sich so recht von Herzen polnisch aus. Dann sind Sie mit allem ausgeöhnt.' Als die Frau das hört, da weint sie laut auf, weint so, daß ihre Tochter aus dem anderen Zimmer dazu kommt und auch anfängt mitzuweinen. 'Nun sehen Sie, Frauchen', sage ich, 'das habe ich doch gleich gesehen, daß Sie ein ganz gutes Herz haben und nicht so schlimm sind, wie Sie es mir vormachen wollten.' Jetzt war sie ganz weich gestimmt, versprach, in den nächsten Tagen zu uns zu kommen u. s. w. Und wirklich, sie kam, erzählte mir unter Tränen ihre Lebensgeschichte, wie unglücklich sie mit dem zweiten Mann lebe, der sie von Ausübung der Religion abhalte u. s. w. Das nächste Mal kam sie zur Beichte. Dann kam meine Versetzung. Ob Schwester . . . die Trauung des jungen Paares erreicht hat, weiß ich nicht.

Unter den Adressen, die wir herausgeschrieben hatten, war eine, wo der Mann evangelisch, die Frau katholisch war. Wir gingen hin und schellten. Eine ältere Frau öffnete und fragte: 'Was wünschen Sie?' Sie wollte uns gleich an der Thür abfertigen. Ich ließ mich nicht so leicht abweisen. Einige freundliche Worte, und sie hieß uns ins Zimmer kommen, war aber recht kühl und zurückhaltend. Dieses Mal sprach ich, den gegenwärtigen Krieg erwähnend, recht ernst über die Strafgerichte Gottes, die eigentlich nur Erbarmungen seien, und erwähnte dabei einige Stellen aus der Heiligen Schrift. Ich merkte, daß meine Worte großen Eindruck machten. Sie entließ uns freundlicher, als sie uns empfangen hatte. Nach etwa 14 Tagen besuchten wir sie zum zweitenmal. Sie öffnete sehr freundlich und sagte: 'Ach, Schwester, ich habe so oft an Sie gedacht und gewartet, ob Sie nicht noch einmal kämen.' 'Ja', sagte ich, 'ich habe auch viel an Sie gedacht.' Nachdem wir uns gesetzt, sagte ich ihr gleich ohne viele Umschweife, warum ich an sie gedacht hätte, nämlich, weil sie wohl schon lange nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gewesen sei, und ob sie nicht wieder einmal beichten möchte. 'Ja, Schwester, das wollte ich schon letzts sagen, aber ich fand nicht den Mut dazu.' Es wurde nun sogleich verabredet, wann sie kommen sollte. Sie hatte schon täglich gebetet und sich vorbereitet. Sie kam zur heiligen Beicht und war sehr dankbar. Seit ihrer Trauung hatte sie nicht mehr gebeichtet und war jetzt an 70 Jahre alt. Sie bemühte sich auch, andere Bekannte, die abgefallen waren, zurück zu bringen und schrieb mir noch sehr dankbare Briefe nach der Schweiz.

Ein anderer Fall: Mann katholisch, Frau evangelisch, nur standesamtlich getraut. Zuerst sprachen wir mit der Frau. Sie war nicht abgeneigt, sich katholisch trauen zu lassen. Schwerer würde es mit dem Mann halten, meinte sie; er ginge nicht zur Kirche. Als Kaufmann war er nur abends und am Sonntag zu sprechen. Eines Abends trafen wir ihn an. Er zeigte etwas wie Verlegenheit, als ich ihm

so gleich sagte, weshalb wir kämen, wollte aber dann doch anfangen, sich damit zu entschuldigen, daß er jetzt aufgeklärt und anderer Meinung sei u. s. w. „Ja, kommen Sie mir nur nicht damit“, sagte ich. „Für die Aufklärung ist das beste Mittel eine gute Generalbeicht!“ Er erwähnte auch kein Wort mehr von der Aufklärung, sondern versprach, sich die Sache mit der Trauung zu überlegen. Beim zweiten Besuch erhielten wir das Versprechen, daß er sich trauen lassen wolle. Aber erst müsse er Sonntag dem Hochamt beiwohnen, um sich gut vorzubereiten; denn wenn er wieder einmal beichte, wolle er die Sache auch gut machen. Zu Hause fiel mir ein, daß ihm das Büchlein „Eine gute Generalbeichte“ gute Dienste leisten könnte. Nächsten Tag steckte ich es im Vorbeigehen in seinen Briefkasten. Als wir wieder hinkamen, reichte er mir die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen, Schwester, für das Büchlein. Das hat mich sehr gefreut.“ „Ich fürchtete, Sie könnten alles vergessen haben und wüßten nun nicht mehr, wie Sie das anfangen sollten“, sagte ich. „Das ist es gerade“, antwortete er, „ich bin so lange nicht mehr gewesen, und da hat man manches vergessen.“ Er hatte nämlich etwa 20 Jahre nicht mehr gebeichtet. Er kam zur Beicht und Trauung und zeigte ernste Bußgesinnung. „Nicht wahr“, sagte ich später zu ihm, „Sie haben sicher eine sehr gute Erstkommunion gehalten, daß der liebe Gott Ihnen die Gnade einer aufrichtigen Befehrung gegeben hat?“ Da kamen ihm die Tränen in die Augen und er antwortete: „Ja, Schwester, ich war ein guter Junge, bin nur später so abgekommen.“ Es ist anzunehmen, daß er auch weiter brav geblieben ist; er war aus guter Familie.

Bei einem jungen Ehepaar war der Mann katholisch, die Frau evangelisch und das Kind noch nicht getauft. Die Frau wollte es evangelisch, der Mann aber katholisch getauft haben. Kirchlich getraut waren sie nicht, da der Mann darauf bestand, seine Frau müsse erst katholisch werden, damit sie verstehe, was die Ehe sei. Wir machten des öfteren bei der Familie einen Besuch. Da es aber vergebens schien, blieben wir eine Zeitlang fern. Jedoch nach einigen Monaten gingen wir an einem Samstage wieder einmal hin, trafen aber den Mann nicht zu Hause an. Die Frau sagte uns, daß sie am Montag fortzögen. Daraufhin unterhielten wir uns mit ihr in der Absicht, den Mann zu erwarten, um mit ihm zu sprechen. Er kam auch bald. Nach einigem Hin- und Herreden sagte er: „Ja, Schwester, kann das Kind heute noch getauft werden?“ „Nein“, antworteten wir, „heute nicht mehr, aber morgen.“ Als er die Geburtsurkunde des Kindes herbeiholte, fand er seinen Ziviltrauungschein und sagte ganz erregt: „Schwester, getraut können wir wohl nicht mehr werden?“ Wir baten um seine Papiere und erklärten ihm, daß der Weg zur kirchlichen Trauung allzeit offen stünde. Daraufhin gingen wir zum Herrn Kuratus. Der Küster besorgte noch schnell einige für die Trauung notwendige Gänge. Bis um 6 Uhr abends waren alle Vorbereitungen erledigt. Sonntag morgens kam der Mann um 7 Uhr

zur heiligen Beichte, wohnte der heiligen Messe bei, dann fand die Trauung statt. Mittags wurde das Kind getauft. So war wirklich vor dem Montag alles in bester Ordnung. Sie zogen zu den Eltern des Mannes, wo die Frau im katholischen Glauben unterrichtet werden sollte.

Bei einem anderen Paar war der Mann evangelisch, Frau und Kinder katholisch. Die Frau ging nie zur Kirche, die Kinder nur ab und zu einmal. Wir forderten die Frau auf, wieder einmal zur Kirche und den heiligen Sakramenten zu gehen. Sie war äußerst ruhig, aber der Mann sprach immer mit uns. Gelegentlich eines Besuches sagte er zu uns: ‚Schwester, meine Frau geht nicht mehr zur Beichte, weil der Priester in der Beichte vor unserer standesamtlichen Trauung etwas gefragt hat, woran meine Frau nicht gedacht hatte. Darauf war sie so erbittert, daß sie nicht mehr beichten gehen will.‘ Wir erklärten ihnen nun, daß es Pflicht der Priester sei, in gewissen Dingen durch Fragen sich über die Verhältnisse zu orientieren, um ihrer priesterlichen Pflicht zu genügen. So brachten wir es endlich wieder dahin, daß die Frau zur heiligen Beicht ging, und vor Weihnachten fand die kirchliche Trauung statt.

Zwei Leute, beide katholisch, lebten schon 30 Jahre ohne Trauung zusammen. Der Sohn war im Felde gefallen. Wir wollten ihnen das Gedenkblatt bringen, trafen jedoch niemand zu Hause an. Einer Nachbarin sagten wir, sie möchte die Frau bitten, zu uns zu kommen. Die Nachbarin erzählte uns im Laufe des Gespräches, daß wohl beide katholisch seien, aber nicht zur Kirche gingen. Tags darauf kam die Mutter des Gefallenen zu uns. Wir übergaben ihr das Blatt und ließen sie unterschreiben, wobei sie bitterlich weinte. Die Gelegenheit war günstig, von religiösen Dingen zu sprechen. Sie gestand, daß sie katholisch, aber nicht kirchlich getraut sei, und wollte gern beichten. Wir sagten ihr: ‚Sie müssen sich trauen lassen!‘. ‚Ich möchte schon, aber mein Mann!‘ entgegnete sie. Wir gingen einen Augenblick in die Kapelle und gleich zum Herrn Kuratus. Dort sagte sie: ‚Ich habe bei der Schwester schon gebeichtet.‘ Vor lauter Schluchzen und Weinen war sie nicht imstande zu sprechen und ich erzählte alles. Der geistliche Herr lud sie freundlich ein, zu Pfingsten zum Levitenamt zu kommen, was sie bereitwillig versprach. Abends zuvor kam ihr Mann und sagte: ‚Wir können morgen nicht kommen. Der Sohn ist in Urlaub. Da muß meine Frau sich anstellen, um Lebensmittel zu kaufen.‘ ‚Wenn das alles ist‘, sagten wir, ‚das werden wir Ihnen gern geben‘. Damit zufrieden, kamen beide zum Hochamte. Bierzehn Tage später fand die kirchliche Trauung statt. Seit der Zeit haben beide jedes Jahr ihre Ostern gehalten.

Ein Paar, Mann katholisch, aus Saarbrücken, Frau evangelisch, von hier; zwei Jahre ungetraut, ein Kind ungetauft. Der Mann hatte Sehnsucht nach seiner Heimat. Wir trafen die Familie eines Sonntags mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt. Am Mon-

tag wollten sie fort. Sie zeigten sich geneigt. Noch Sonntags fand Trauung und Taufe statt.

Ein Paar, beide katholisch, Mann von hier, Frau aus Ostpreußen; 36 Jahre ungetraut. Hatten ihre vier Kinder katholisch taufen lassen, aber wegen zu weiter Entfernung in die evangelische Schule geschickt. Alle vier Kinder sind evangelisch verheiratet. Das alte Paar wurde getraut.

Ein Paar, beide katholisch, fünf Jahre ungetraut, der Mann Italiener, die Frau Polin, wurden am Krankenbett getraut. Die Frau starb nach einem Jahr.

Ein Paar, mehrere Jahre ungetraut, die Frau katholisch und sterbenskrank, verlangte nach einem Priester. Durch ihre Tante, welche die Kranke pflegte, ließ sie ihren Mann rufen, er möge sich den schwarzen Anzug anziehen, sie wären noch nicht getraut. Die Tante war entsetzt darüber, weil sie nichts davon gewußt hatte, und ihr eigener Bruder Priester war.

Ein Paar, der Mann aus Schlesien, die Frau von hier, über 20 Jahre ungetraut. Der Mann, schwerkrank, erzählte uns, daß er als Knabe stets ministriert und täglich die Bußpsalmen gebetet habe. Sie wurden am Krankenbett getraut.

In einem engen Dachstübchen trafen wir eine Frau mit sechs Kindern im Alter von 1 bis 10 Jahren. Theilnahmsvoll unterhielten wir uns ein wenig mit ihr. Sie erzählte uns gleich unter Tränen ihre ganze Lebensgeschichte. „Früher war ich fromm, aber jetzt kann ich nicht mehr zur Kirche gehen und schon lange nicht zu den heiligen Sakramenten. Mein Mann ist katholisch, aber er will nichts von der Kirche wissen und will sich auch nicht kirchlich trauen lassen. Die Kinder hat er erlaubt, daß sie katholisch getauft wurden, und das ist genug, meint er, weiter kann ich ihn zu nichts bringen. Jetzt ist er im Krieg u. s. w.“ Wir trösteten sie und sagten ihr, vielleicht käme ihr Mann bald auf Urlaub. Dann möchte sie es uns mitteilen, wir wollen mit ihm sprechen. Nach ungefähr drei Monaten gingen wir wie zufällig wieder diese Straße entlang und ich sagte zu Schwester . . . : „Hier wohnt ja Frau . . . Wollen wir ihr nicht auch noch einen kleinen Besuch machen?“ So gingen wir hinauf. Die Frau öffnete und empfing uns freudestrahlend mit den Worten: „Ach, liebe Schwester, nein es ist wunderbar, daß Sie heute kommen. Denken Sie, mein Mann ist gerade vor zwei Stunden auf Urlaub gekommen.“ Wir entschuldigten uns und sagten, wir wollen dann morgen kommen und mit ihm sprechen, damit wir jetzt nicht stören. Die Frau ließ uns aber nicht fort. Sie ging sogleich, ihren Mann zu rufen. Nach einer kurzen Besprechung, wobei er erst etwas wortkarg, nachher aber sehr nett und freundlich war, versprach er, sich später trauen zu lassen. Jetzt sei die Zeit zu kurz, er habe nur drei Tage Urlaub u. s. w. Wir sprachen ihm noch zu, er solle es jetzt nicht mehr aufschieben, schon wegen seiner guten Frau und Kinder. Man

könne doch nicht wissen, ob er noch auf Urlaub käme u. s. w. Nach einigen Einwendungen gab er uns sein Wort, er wolle sich am zweiten Tag trauen lassen. Anmeldung und die nötigen Papiere besorgten wir. Am bestimmten Tage fanden sich beide pünktlich in der Kirche ein und empfingen die heiligen Sakramente. Herr Kuratus hielt ihnen vor der Trauung eine schöne Ansprache. Nach der Feier konnten beide nicht genug danken. Die Frau weinte vor Freude, und der Mann sagte: ‚Schwester, jetzt geh’ ich noch mal so leicht wieder ins Feld, weil ich weiß, daß alles in Ordnung ist.‘ Die Frau wurde in den Mütterverein aufgenommen und ging dann regelmäßig zu den heiligen Sakramenten. Die Familie wurde auch später in materieller Hinsicht öfter unterstützt.

Eines Tages wurden wir zu einer sterbenden Frau gerufen. 23 Jahre lebte sie ungetraut. Sie war katholisch, er evangelisch, neun Kinder, zum Teil ungetauft. Die Wohnung bestand aus einem Zimmer und Küche. Nach einer kurzen Besprechung war sie bereit, sich mit Gott auszusöhnen. Der Priester kam. Sie empfing die heiligen Sterbesakramente. Die neun Kinder standen weinend um das Bett. Wir zwei Schwestern waren Zeugen bei der Trauung. Ruhig und ergeben lag die Frau da. Voll Dank gegen Gott sagte sie: ‚Jetzt bin ich auf alles gefaßt, mag kommen, was will. Ich wollte mich schon immer gern trauen lassen, aber niemand hat sich unser angenommen.‘ Die Frau wurde wieder gesund und wurde eine treue Katholikin. Die Kinder ließ sie taufen und hielt sie auch weiter zum Guten an. Obwohl sie immer kränklich war, kam sie doch jeden Sonntag zur Kirche. Wenn sie Not und Kummer hatte, ging sie nur noch zum Herrn Kuratus oder zu den Schwestern, um sich Rat und Hilfe zu holen.

Ein Ehepaar, beide katholisch, war zwölf Jahre verheiratet, nur standesamtlich getraut. Wir hatten sie oft besucht, aber scheinbar war der Mann nie zu Hause. Die Frau äußerte stets, sie möchte sich gern kirchlich trauen lassen, aber ihr Mann wolle nichts davon wissen. Er hätte keine Zeit, müsse immer im Geschäft sein (sie hatten ein Zigarrengeschäft). Auch dürfe sie ihm nicht davon sprechen, er sei kränklich und sehr nervös. Man sah, daß sie vor ihrem Mann bange sei. Sie versprach uns aber, im Monat Mai würden sie sich bestimmt trauen lassen. Sie habe eine große Verehrung zur lieben Mutter Gottes. Wir möchten sie dann nochmals besuchen. Im Monat Mai wollten wir unserem Versprechen nachkommen. Nach wiederholtem Klopfen und Läuten wurde die Tür geöffnet. Der Mann stand wütend vor uns und schrie uns an: ‚Was habt ihr hier immer zu suchen? Das ganze Haus bringen Sie in Aufregung. Sie wollen sofort das Haus verlassen u. s. w.‘ Wir wollten ihn beruhigen und entschuldigten uns, daß wir sie nur besuchen wollten. Aber er ließ uns nicht zu Worte kommen und polterte weiter. Vor Aufregung konnte er kaum sprechen. So verließen wir denn das Haus und sagten

uns: „Da kann man vorläufig nichts tun als beten. Die gute Frau ist zu bedauern.“ Es waren noch keine zwei Monate vergangen, als es eines Morgens an unserer Pforte heftig läutete. Eine Frau in voller Aufregung bat, es möchten doch sofort die zwei Schwestern zu Frau . . . kommen. Der Mann liege im Sterben und verlange in großer Unruhe nach den Schwestern. Wir telephonierten gleich einem der Herren Kapläne, nahmen unseren Verschasten und gingen mit der Frau. Frau . . . kam uns schon weinend entgegen. Der Mann konnte kaum noch sprechen. Als er uns sah, hielt er uns beide Hände entgegen, brachte nur Worte der Entschuldigung hervor für sein früheres Benehmen und bat, wir sollten ihm helfen. Er wolle jetzt alles in Ordnung bringen. Wir richteten das Nötige zum Bersehen her und halfen ihm, sich vorzubereiten. Inzwischen kam auch der Herr Kaplan. Der Mann beichtete und empfing die heiligen Sakramente. Herr Kaplan hörte nun auch die Beichte der Frau. Sie hatte 12, der Mann 20 Jahre nicht mehr gebeichtet. Dann wurden sie getraut. Nur mit großer Mühe konnte der Mann noch die Worte der Trauung nachsprechen. Eine Stunde darauf starb er. Die Langmut und Barmherzigkeit Gottes ist unendlich!“

### III. Ausreden Abseitsstehender.

Es dürfte nicht uninteressant sein, die Ausreden kennen zu lernen, die man bei Hausbesuchen von abgefallenen oder gleichgültigen Katholiken zu hören bekam. Aus verschiedenen Berichten seien folgende notiert: Wenn Kindern nicht gestattet wurde, in die Kirche zu gehen: „Religion und Kirchengehen ist Quatsch; davon wird man nicht satt. Mein Mann ist evangelisch und erlaubt es nicht. Er will auschlafen, da er die ganze Woche früh aufstehen muß, dann stört's ihn, wenn die Kinder zur Kirche gehen (dabei war der Kindergottesdienst um ½11!). Keine Schuhe, keine Sonntagskleidung, anfällige Gesundheit, Regen, Kälte, kalte Kirche“ (obwohl diese geheizt war). Bei Eltern, die ihre Kinder nicht zur heiligen Beicht und Kommunion gehen ließen, waren es die alten Vorurteile, die Kinder seien noch zu jung, sie verstünden es nicht. Bei Katholiken, die nicht mehr praktizierten: „Es gibt keinen Gott, keine unsterbliche Seele, kein Jenseits, keine Ewigkeit.<sup>1)</sup> Wenn wir tot sind, sind wir eben tot. Erst wollen wir Zeichen und Wunder am Himmel sehen, dann wollen wir an Gott glauben. Ein aufgeklärter Mensch glaubt das alles nicht mehr; als Kind hab' ich wohl geglaubt, was uns da erzählt wurde. Dumm ist, wer noch glaubt, was die Priester erzählen. Das ist ja

<sup>1)</sup> Ueber dem Eingang des freireligiösen Friedhofes, der in derselben Kuratialgemeinde lag, stand das bekannte Distum: „Mach' dir das Leben süß und angenehm, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!“ Infolge des Protestes christlicher Kreise mußte die Inschrift umgekehrt werden, so daß sie nicht mehr von der Straße, sondern nur noch vom Friedhof aus zu lesen war.

ihr Amt, sie bekommen es bezahlt. Mir fehlt die Ueberzeugung zum Glauben; ich will mich nicht selbst belügen, und darum bleibe ich der Kirche und den Sakramenten fern. Gottes Gnaden und Segen brauchen wir nicht, wir leben auch ohne das. Christus ist nicht Gott, sondern nur der Sohn des Zimmermanns. Ich glaube an Gott, aber kümmere mich nicht um die Verordnungen der Kirche: Ich bete ihn in der Natur an. Die katholische Kirche verlangt so viel; Andersgläubige brauchen das alles nicht und wollen auch in den Himmel kommen. Wir haben keine Zeit; zuerst müssen wir unseren Beschäftigungen nachgehen, damit wir etwas zu essen haben; denn die Kirche gibt uns nichts. Wenn dann noch Zeit bleibt, gehen wir auch einmal zur Kirche. In die Kirche würden wir schon gehen, wenn die Beicht nicht wäre. Einem Menschen meine Sünden beichten, der ebenso sündigt wie ich, das tue ich nicht. Gott allein kann Sünden vergeben, aber nicht ein Mensch.“ Manche gaben an, es sei ihnen früher einmal die Lossprechung verweigert worden, darum gingen sie nicht mehr. Oft wurde der Einwand gemacht, es ginge in der Kirche nicht gerecht zu. Wenn ein Reicher stirbe, der viel bezahle, da gingen viele Geistliche mit zur Beerdigung, aber ein Armer, der kein Geld habe, möge er noch so fromm gewesen sein, bekomme kaum eine Grabrede. (Hiezu sei bemerkt, daß in dieser Gemeinde während der drei Jahre nur eine einzige Beerdigung mit mehreren Geistlichen gehalten worden ist, daß die Geistlichen — ganz seltene Fälle ausgenommen — nicht im Wagen, sondern in der Elektrischen, bezw. Stadtbahn auf die drei in Vororten gelegenen Friedhöfe fuhren; bei wirklicher Notlage wurde für den Geistlichen keine Stola erhoben, insbesondere regelmäßig dann, wenn die Gemeinde, auf deren Friedhöfen gastweise beerdigt wurde, die Gebühren für die Grabstelle erlassen hatte.) Andere hatten an irgend einem abgefallenen Priester Anstoß genommen und übertrugen das dann auf alle Priester und die Kirche überhaupt. Bei den meisten fehlte das Verständnis für den Glauben. „Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen die Religion“ gibt eine Berichterstatteerin als Ursache der Entfremdung vom kirchlichen Leben an. „Wenn sie“, schreibt eine andere, „unseren Glauben richtig kennen würden, wäre es oft anders. Von einer evangelischen Mutter oder manchmal auch einer, die selbst nichts geglaubt hat, erzogen, haben sie das Wenige vergessen, was sie in der Schule gelernt haben. Viele sind nach schweren Leiden so verbittert, daß sie nichts mehr von Gott und der Kirche wissen wollen.“ Eine Lehrerin bemerkte unter Hinweis auf ihre Beobachtungen, daß gerade Zugewanderte aus katholischen Gegenden am ehesten mit dem Glauben fertig würden: „Jedesmal kam ich zu dem Endresultat: mangelhafter Religionsunterricht, Schwächen der Geistlichen.“

Dem Bericht einer Schwester sei folgendes entnommen: „Die Ausreden, welche von abgestandenen Katholiken gebraucht werden, richten sich meiner Ansicht nach ganz nach dem Grade, inwieweit

sie mit Gott und Religion innerlich zerfallen sind, auch nach ihrem moralisch-sittlichen Zustande. Die Schlechtesten, ich möchte sagen die Verkommensten, geben meistens vor, an Priestern Aergernis genommen zu haben, sei es, daß sie Fälle aufzählen, wo der Priester wie ein bezahlter Beamter sein Amt versehen hat und ihm hauptsächlich am Gelde gelegen war, so daß Trauungen, Taufen nur deshalb unterblieben seien, weil wegen Armut das Geld nicht entrichtet werden konnte, oder sie zählen Fälle auf, wo der Priester in sittlicher Beziehung sich etwas hätte zuschulden kommen lassen. Auch habe ich einige angetroffen, welche bei Schwestern erzogen, an deren Betragen Aergernis genommen zu haben vorgaben. Weil diese nun, wie sie sagen, auch nicht so leben, wie sie sollten, finden sie eine Entschuldigung, daß doch nicht alles wahr sei, was Priester und Schwestern sagten, überhaupt, was die Religion lehre; sonst würde so etwas nicht vorkommen. Manche geben vor, viel gelesen zu haben und aufgeklärt zu sein. Diejenigen, welche noch nicht ganz mit der Religion zerfallen sind und noch Glauben haben, aber wegen Mangel an Energie und Mut und vielfach aus Menschenfurcht ihn nicht betätigen, entschuldigen sich damit, daß sie keine Zeit hätten, zur Kirche zu gehen, oder auch nichts anzuziehen hätten. Andere wieder, meist Frauen und Mädchen, sagten: „Ja, Schwester, es wäre nicht so weit mit mir gekommen, wenn sich jemand um mich gekümmert hätte. Ich kam hier in die Großstadt, wußte nirgends Bescheid und so mir selbst überlassen, versäumte ich erst den Kirchenbesuch, dann die heiligen Sakramente. Ich lernte dann meinen Mann kennen u. s. w. Wäre jemand früher zu mir gekommen, wie es jetzt geschieht, mein Mann hätte sich katholisch trauen lassen und auch die Kinder wären katholisch geworden.“

#### IV. Aus dem Missionsverfahren.

Was Berichte derselben Schwester über die Beweggründe sagen, die auf gleichgültige Katholiken Eindruck gemacht haben, sei hier lediglich referierend ohne persönliche Stellungnahme wiedergegeben: „Was man auf alle derartigen Einwendungen antwortet, ist im allgemeinen schwer zu sagen. Es kommt auf den betreffenden Fall und die Persönlichkeit an; auch darauf, was für Landsleute es sind.“ Ueber die Behandlung von Westdeutschen berichtet sie nichts, da ihr von diesen nur wenige auf den Missionsgängen begegnet seien, sondern führt nur Einzelfälle an: „Ein Rheinländer war recht gemüthlich und gutmüthig. Er versprach alles, aber dabei blieb's. Die Frau führte das Regiment und wollte, wie er behauptete, sich nicht trauen lassen. Eine von den westfälischen Frauen fanden wir so verschlossen und verbittert, daß wir anfangs kein Wort aus ihr herausbekommen konnten, auch dann nicht, als wir ihr, weil sie krank war, einige Erfrischungen brachten. Erst als wir den evangelischen Mann

kennen lernten und dieser uns freundlich entgegenkam, taute die Frau auf, ließ sich Herrn Kuratus holen und auch das über zwei Jahre alte Kind taufen. Getraut waren sie katholisch. Aber die Frau war sieben oder acht Jahre nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gewesen. Nachher ging sie öfter.“

Ueber die Polen<sup>1)</sup> heißt es: „Den Polen in der fremden Großstadt ist oft schwer beizukommen. Sie erzählen von den frommen Eltern, Großeltern, Onkeln und Tanten und wollen sich so den Anschein geben, als seien sie auch noch fromm. Haben sie sich nun erst in der Unwahrheit verrannt, dann kommt man nicht zum Ziel, weil man kein Mittel weiß, um ihnen ein ehrliches Geständnis zu entlocken. Fragte ich, ob sie auch Östern hielten und zur Kirche gingen, so behaupten sie es, obwohl nichts davon wahr war. Ich versuchte es darum auf eine andere Weise, indem ich so tat, als wüßte ich, daß sie nicht zur Kirche gingen, oder ihnen das sogleich sagte. Dann erzählte ich Beispiele, wie glücklich sich manche fühlten, wenn sie nach Jahren wieder zur heiligen Beicht gewesen seien, wie gut der Geistliche sei, wie freundlich er alle aufnehme. Darüber sei niemand erstaunt, daß jemand in der Großstadt bei so vielen Gefahren auf Abwege gerate. Torheit wäre es aber, daß man nicht umkehre. Die Folge von solchem Zureden war fast jedesmal das Geständnis: Ja, Schwester, ich bin auch schon so und so viele Jahre nicht mehr gewesen u. s. w.“ Viele haben keinen festen, soliden Charakter, lassen sich leicht verführen. Meiner Ansicht nach sind sie mehr zur Menschenfurcht geneigt als andere. Gerade unter Angehörigen dieser Nation findet man solche, die sich leicht ihres Glaubens schämen, auch die Kirche versäumen mit der Entschuldigung: „Geht man zur Kirche, dann heißt es gleich: Das ist auch ein Pollack, und man wird verlacht.“ So verleugnen solche zunächst den Glauben, dann kommt Gleichgültigkeit, Lauheit, bei manchen auch wirklicher Abfall. Eine von den Abgefallenen, die wir zur Kirche zurückbrachten, war nur deshalb zum protestantischen Abendmahl gewesen, weil der Pastor ihren kranken Mann besucht und ihr freundlich zugeredet hatte. Es war bei ihr weniger Gleichgültigkeit. Das Gewissen marterte sie fortwährend. Sie hatte, wie sie mir gestand, immer darum gebetet, der liebe Gott möge sie doch in ihrem, also im katholischen Glauben, sterben lassen. Es fehlte ihr nur an Mut, ihn offen zu bekennen. Derartige Fälle findet man mehrfach. Manche scheuen sich wohl, zum protestantischen Abendmahl zu gehen, haben aber nicht so viel Mut, ihre religiösen Pflichten auszuüben, schämen sich vor den Nachbarn

<sup>1)</sup> Um von vornherein jedem Mißverständnis vorzubeugen, sei bemerkt, daß für den Abdruck dieser Urteile rein seelsorgliche Beweggründe maßgebend gewesen sind. Die Berichterstatlerin ist keineswegs polnischer Abstammung und der Verfasser der vorliegenden Studie hat erst notdürftig polnisch gelernt, als er auf eine utraquistische Seelsorgsstelle versetzt worden war.

oder den evangelischen Verwandten des anderen Theiles. Die Religion steckt aber gewöhnlich tief in den Herzen drin, besonders wenn sie sich ihr polnisches Empfinden bewahrt haben. Mögen sie noch so abgestanden sein, so läßt sich das religiöse Empfinden und die Ehrfurcht vor der Religion und dem geistlichen Stande nicht ausmerzen. Darum arbeitet sich an den Polen noch immer am leichtesten. Nur ein Beispiel: Vor einigen Wochen wurde in . . . ein Ehepaar getraut, das schon erwachsene Kinder hatte. Beide waren nämlich über 70 Jahre alt; 49 Jahre hatten sie in wilder Ehe gelebt. Als ich sie das erstemal besuchte, weinte der Mann wie ein Kind und zeigte mir ein Bildchen, den lieben Heiland am Kreuz, das er mit Tränen und Küssen ganz abgewaschen hatte. „Was nützt mir alles, wenn es mir sonst auch gut geht, ich aber so leben muß“, meinte er. Kein Opfer sei ihm zu schwer, wenn er nur wieder ein Kind Gottes werden könnte. Die Trauung war vor Jahrzehnten wegen Ehehindernissen unterblieben. Als jetzt der hochwürdigste Herr Bischof uns besuchte, erzählte ich ihm den Fall, auch den Grund, wesswegen sie nicht hatten getraut werden können. Er gab sofort die Erlaubnis. Nun sind sie getraut und überglücklich. Solch tiefe Reue bei allem Sündenelend findet man meistens nur bei solchen, die sich ihr polnisches Empfinden bewahrt haben. Das Sündigen und Beichten, Beichten und Sündigen scheint mir diesen mehr als anderen Menschen eigen zu sein. Meines Erachtens gibt es nämlich zwei Arten von Polen. Die einen davon sind ganz verbohnte Polen, halten sich für katholischer als andere Katholiken. Von Kindheit an ist es ihnen sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen, daß polnisch und katholisch eins sei. Die Ehrfurcht vor Gott und dem Priester ist ihnen eigentümlich. Wenn sie auch in Sünden verstrickt sind, ihre religiösen Pflichten nicht mehr erfüllen, so sagen sie doch mit einem gewissen Selbstbewußtsein: „Ich bin polnisch-katholisch.“ Ich denke, sie drücken damit ihre Liebe und Anhänglichkeit zur katholischen Kirche aus, die sie sich trotz allem bewahrt haben. Die Gnade der Reue kann somit leichter Eingang in ihre Herzen finden. Daß „deutsch-katholisch“ sich von „polnisch-katholisch“ nur der Sprache nach unterscheidet, konnte ich solchen niemals beibringen. „Deutsch-katholisch“ bedeutet bei ihnen etwas Minderwertiges, so etwas zwischen katholisch und protestantisch. Die anderen Polen, welche schon halb verdeutscht sind, sich deutsch kleiden, deutsch sprechen, sich ihrer polnischen Herkunft schämen oder wenigstens nichts darauf halten, kamen mir auch oberflächlicher und gleichgültiger in bezug auf die Religion vor. Mir ist es, als sei bei den Polen die Liebe zur Nation mit der Liebe zur Religion so eng verknüpft, daß man eines ohne das andere nicht lockern kann.<sup>1)</sup> Das Gesagte

<sup>1)</sup> Anm. des Verfassers: Auch in Amerika hat man die Erfahrung gemacht, daß Deutsche, welche ihr Deutschtum aufgeben, leicht auch dem Glauben entfremdet werden, so daß Jesuitenpatres bei deutschen Einwanderern das Deutschtum pflegen, um ihnen damit den Glauben zu erhalten.

wird nun nicht in allen Fällen zutreffen, besonders nicht bei den besser Gebildeten. Aber bei dem einfachen Volke findet man es oft. Mir scheint es, man sollte ihnen ihre Eigentümlichkeiten, ihren eigenen Gottesdienst und meinetwegen ihre wunderlichen Sonderbarkeiten lassen. Nimmt man ihnen etwas davon, so reißt man ihnen auch ein Stück vom Herzen und vielleicht auch von ihrer Religion weg.

Die Schlesier sind meistens äußerst leichtfertig veranlagt, besonders die Frauen.<sup>1)</sup> Da macht nichts Eindruck, was man sagt. Ueber die ewigen Wahrheiten scherzen sie in einer frivolen Weise, daß man damit erst gar nicht anfängt. Im Innern fühlen sie auch scheinbar keine Gewissensbisse. Mitunter hat solche noch gepackt, wenn ich ihnen recht ernst die Ungewißheit des Todes u. s. w. vor Augen stellte. Die jungen Mädchen, die von da kommen, gehen beinahe alle in der Großstadt unter. Aber es gibt auch tiefer veranlagte, die bei aller Verirrung den Stachel im Herzen fühlten.

Bei den Ost- und Westpreußen, deren man in . . . viele findet, hat man es leichter. Zum Teil melancholisch veranlagt, fühlen sie sich nie recht wohl in einem solchen Zustand der Seele. Diese faßte ich auch von dieser Seite. Oft brachen sie schon bei den ersten Worten in Tränen aus, wenn ich auf die Zerrissenheit und Unruhe des Herzens anspielte, ferner darauf, wie leicht sie wieder durch eine gute Beicht sich den Frieden des Herzens verschaffen könnten, schilderte ihnen die Barmherzigkeit Gottes u. s. w. Da gestanden sie ehrlich, daß sie keinen Tag Ruhe gehabt. Bei diesen konnte man aber voraussetzen, daß sie noch immer — ob viel oder wenig — gebetet haben. Bei solchen, die das Gebet gänzlich vernachlässigt hatten, ist alles Neden vergebens, wenn man sie nicht dazu bringt, daß sie wieder beten. Solchen, die mit Aufklärung prahlten, habe ich nicht mit Beweisen heizukommen gesucht, denn solche Leute wollen gar nicht überzeugt sein und dann stehen uns Schwestern nicht immer die passenden Beweise zur Verfügung. Ich sagte ihnen einfach: „Für die Aufklärung, da weiß ich ein vortreffliches Mittel. Wenn Sie das gebrauchen, dann sind wir beide ganz einer Meinung, ohne daß wir viele Worte zu machen brauchen, und dieses Mittel ist eine gute Generalbeicht.“ Ich erklärte ihnen dann noch, wie diese Aufklärung beginnt und habe bemerkt, daß das nie die Wirkung verfehlte. Der Betreffende wurde kleinlaut und schwieg zuletzt ganz von der Aufklärung. Manchmal fragte ich auch scherzend, ob sie mir das nicht auch erklären könnten, wie die Aufklärung bei ihnen begonnen habe. Dann wußten sie meistens keine rechte Antwort. Nun erzählte ich ihnen Fälle, wie sie beginne (natürlich mit dem Bemerken, daß es

<sup>1)</sup> Zum Vergleich sei angemerkt, daß nach einer Mitteilung vom Ende des Jahres 1924 in jener Großstadt von 200 bekannt gewordenen Zugewanderten aus der Grafschaft Olaz, die zu Schlesien gehört, zwei Drittel nicht mehr recht katholisch sind und fast alle dem Verbrennungsverein angehören.

ja immer Ausnahmen gäbe): Erst kommt die schwere Sünde, Vernachlässigung des Gebetes und des Sakramentenempfanges, sehr oft noch eine unwürdige Beicht und Kommunion. Mit der Sünde nimmt die Finsternis in der Seele zu, bis schließlich das Licht des Glaubens ganz ausgelöscht wird. Dann greift man nach glaubenslosen Büchern und gebraucht Ausreden, um das Gewissen zu beschwichtigen u. s. w. Weil man gewöhnlich damit das Richtige trifft, bleibt dies nicht ohne Eindruck. Manche verhalten sich anfangs recht ablehnend und zeigen sich unzugänglich. Da gehört nun oft, ich möchte sagen, ein gewisser Kunstgriff dazu, um sie für den ersten Augenblick zu gewinnen. Das Weitere folgt dann von selbst. Die Frauen zeigen sich meistens zugänglicher für aufrichtiges Mitleid, wenn man Liebe und Verständnis zeigt. Sagt man z. B.: „Ja, das kann ich mir wohl denken, daß Sie hier in der Großstadt, allein, ohne Stütze, so weit abgeirrt sind. Aber wie gern verzeiht der liebe Gott alles, wenn Sie reumütig zurückkehren“, das stimmt die Herzen weich, besonders, wenn man dabei auf das peinigende Gewissen hinweist. Die ewigen Wahrheiten liegen diesen Menschen so in weiter Ferne, daß diese keinen Eindruck machen, während sie die Unruhe des Herzens erleben. Männer fängt man viele, wenn man sie beim Ehrgeiz packt. „Wie schade“, habe ich oft gesagt, „Sie sind doch sonst kein schlechter Mensch u. s. w., Sie müssen darum auch ihre Christenpflichten erfüllen“. Manche sagten zur Entschuldigung: „Ja, Schwester, ich bin deshalb kein schlechter Mensch, wenn ich nicht zur Kirche gehe.“ Und dann zählten sie ihre Rechtschaffenheit auf. „Das ist es ja eben, warum uns an Ihnen viel liegt. Wären Sie ein Lump, würden wir uns weniger um Sie kümmern. Wir sind überzeugt, daß Sie sich darum doch nicht recht wohl fühlen, wenn Sie nicht auch Ihre Pflichten als Christ treu erfüllen.“ Lobte man noch dieses und jenes, dann konnte man sie leicht auch mit einem religiösen Gespräch fesseln und öfter besuchen.“

Für die Methode der Missionsgänge ist wichtig die Praxis, welche als die besterprobte von einer Schwester bezeichnet wurde, die auf Missionstätigkeit in deutschen Großstadtpfarreien sowie in zwei Auslandsstaaten zurückblicken konnte. Mit Bezug auf die hier behandelte Gemeinde bemerkt sie zunächst, sie habe sich vom göttlichen Herzen nur die Fälle erbeten, die seiner Gnade am nächsten gewesen seien. „Bei diesen Leuten“, fährt sie fort, „ist es meiner Erfahrung nach das beste, direkt beim ersten Besuche aufs Ziel zugehen. So habe ich mit ein bis zwei Besuchen das erreicht, was sonst erst durch viele Besuche in einem Jahr oder noch längerer Zeit zustande kommt. Anfangs versuchte ich es auf Umwegen, sah aber bald ein, daß ich dabei nicht den gewünschten Erfolg hatte. Nimmt man z. B. beim ersten Besuch irgend einen Vorwand, warum man komme, so kann es leicht geschehen, daß man sich für den zweiten Besuch den Weg versperrt oder immer wieder neue Ausflüchte

suchen muß. Gab ich von vornherein den Zweck meines Besuches an, dann sagte ich beim Fortgehen: „Ueberlegen Sie sich die Sache, ich komme in ein paar Tagen wieder.“

Ueber die Behandlung solcher, die sich zunächst ablehnend verhalten, erscheinen lehrreich die Bemerkungen einer Schwester zu dem Bericht über die Bekehrung eines Schwerkranken, der anfangs dem Geistlichen gesagt hatte: „Ein Hundertmarkschein ist mir lieber als alle Ihre Gnaden.“ Sie geht davon aus, daß man sich überaus darüber verwundert habe, daß der Mann so die angebotene Gnade verachtet hätte. „Ich konnte“, schreibt sie, „mich so gut in seine Seele hineindenken. Wie kann man bei solch einem in Sünden ergrauten Menschen voraussetzen, daß er noch einen richtigen Begriff von Gottes Gnade hat? Was wußte er davon, der von seinem 14. Jahre nichts mehr von Gnade gehört hatte? Ist es da zu verwundern, daß er in seinem Materialismus an hundert Mark mehr Freude hatte als an ihr? Es kommt mir vor, als müßte man bei solchen Leuten wie zu einem Kinde herabsteigen, um verstanden zu werden. Was verständen Kinder von unseren Reden über innerliches Leben? Auch die schönsten Ausführungen würden für sie langweilig sein. Ob so ein ergrauter Sünder im geistlichen Leben mehr als ein Kind ist?“

Aus dem Bericht einer Lehrerin seien folgende beachtenswerte Bemerkungen mitgeteilt: „Denjenigen, die der Religion schon entfremdet waren, sagte ich meistens, wie sie ihre Kinder ohne Religion erziehen wollten. Die Kinder würden sie wohl nicht im Alter achten und unterstützen, wenn sie nicht das vierte Gebot beachteten und Rechenschaft darüber im Beichtstuhl gäben. Die Hauptsache war oft, daß man erst die Not lindern mußte. Ferner darf man den Leuten nicht von oben herab kommen, sondern muß ihnen zeigen, daß man ein warmes Empfinden für die Arbeiterkreise hat. Je länger ich in der inneren Mission arbeite, um so mehr erkenne ich, daß es von aller Caritasarbeit die befriedigendste ist. So haben wir aus der inneren Mission uns auch heute noch fest zum Wahlspruch genommen: Menschenseelen sind Perlen, und Perlen soll man fischen.“

In diesem Zusammenhange möge noch angeführt werden eine des Ueberdenkens werthe Aeußerung einer gebildeten Missionshelferin aus einem anderen Orte: „Betrübend, oft entmutigend ist es, wenn erst Missionshelferinnen sich so viele Mühe um eine Seele machen; ist sie endlich bereit, die Gnade einzulassen, so liegt es oft an Priestern, daß sie solch zagenden Seelen so wenig, ja, manchmal rauh entgegenkommen. Alle Hoffnungen der suchenden Seele sind dann vorbei. Sie wird gar nicht oder sehr schwer von ihrem Sündeneleud loskommen.“

(Fortsetzung folgt.)